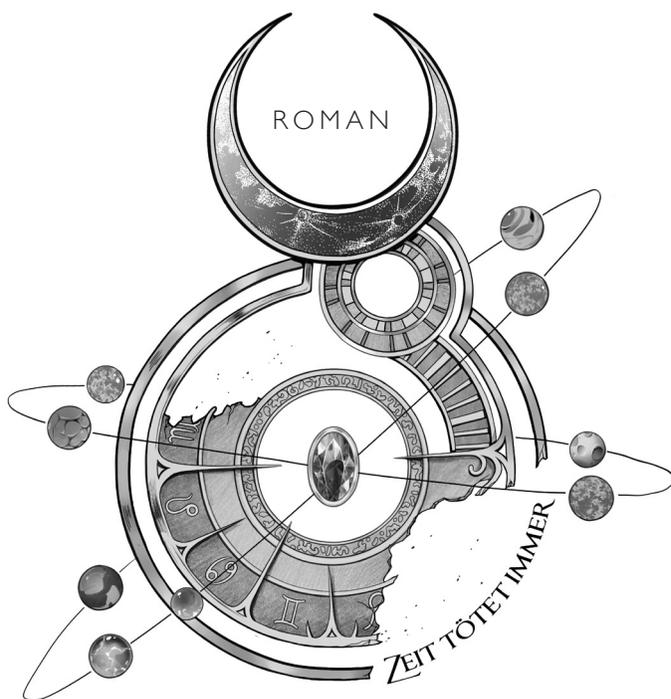


MARAH WOOLF

# HOUSE OF VERITY

DIE EWIGKEIT STIRBT NIE



ZODIAC- CHRONIKEN – DRITTES BUCH

## **Impressum**

Deutsche Erstausgabe Mai 2025

1. Auflage

Copyright © Marah Woolf, Magdeburg

Umschlaggestaltung: Carolin Liepins

Korrektorat: Heike Abidi

Buchsatz: Anja Mo KastWappen: Jana Runneck

Overlaypage und Vorsatz: Meri Ceban

Alle Rechte, einschließlich die des vollständigen oder teilweisen  
Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Impressum:

IWD Körner, Hasselbachplatz 3, 39104 Magdeburg

marah.woolf@googlemail.com

Facebook: Marah Woolf

Registrierung für Newsletter unter: [www.marahwoolf.com](http://www.marahwoolf.com)

Instagram: marah\_woolf

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte  
an [marahwoolf.buero@gmail.com](mailto:marahwoolf.buero@gmail.com)

WhatsApp unter NUMMER

+49 176 87943335

Vermerk: News

Vertrieb: Nova MD GmbH Vachendorf

Druck: CPI books GmbH

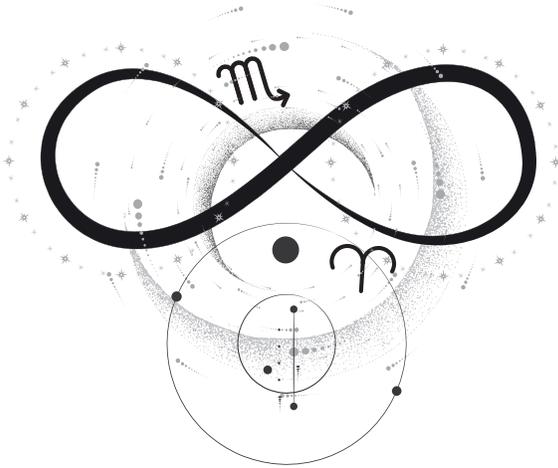
Bildmaterial:

Verwendung von verschiedenen Motiven von Shutterstock(© colorfulfreedom,  
© Maximillian cabinet, © LiliGraphie, © Shutterstock AI Generator, © Kumeko, © magr80,  
© juliawhite, © dani3315, © Anna.zabella, © Rudchenko Liliia, © Color Brush, © Deckar  
007, © Stephen Coburn, © Dotted Yeti, © 19 STUDIO, © sakkmasterke, © Dima Zel,  
© vectortatu, © Inspired Vectorizator, © Tharin kaewkanya, © Visual Media Hub,  
© Kurit afshen, © POKPAK101, © Murhena)  
Abstractor, Shutterstock AI, Rudchenko Liliia, alexnako, IgorZh, Golubovy, Fer Gregory,  
Bartol\_art, Jorkaan, Color Brush, Kim-ArtDesign, SvetlanaARTdreams, amgun

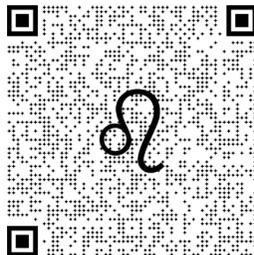
ISBN: 978-3989425125

## WIDMUNG

Möge die Zeit mit uns sein,  
wenn die Zeiten sich ändern.



## WAS BISHER GESCHAH



*SCANN MICH!*

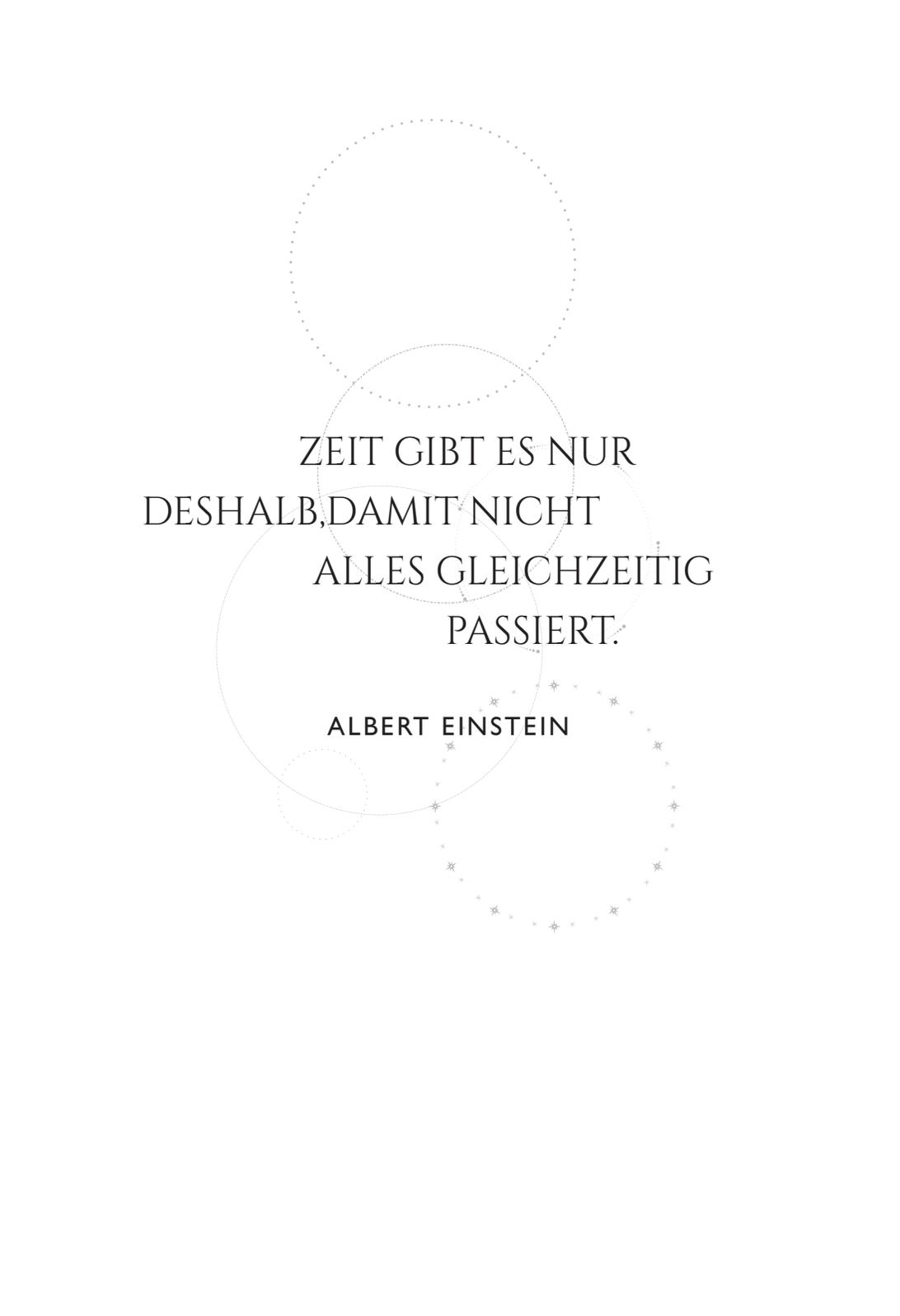


## ÜBER DIE AUTORIN

Marah Woolf wurde 1971 in Sachsen-Anhalt geboren, wo sie auch heute noch mit ihrem Mann und ihren drei Kindern lebt.

Sie studierte Geschichte und Politik und erfüllte sich mit der Veröffentlichung ihres ersten Romans 2011 einen großen Traum.

Mittlerweile sind mehrere Fantasyepen von ihr erschienen und wurden in verschiedene Sprachen übersetzt.

The background features several overlapping circles of varying sizes, some with dotted borders and others with solid borders. A large circle at the bottom right is filled with a pattern of small stars, resembling a constellation or a celestial map. The text is centered within these circles.

ZEIT GIBT ES NUR  
DESHALB, DAMIT NICHT  
ALLES GLEICHZEITIG  
PASSIERT.

ALBERT EINSTEIN



## DIE LEGENDE VON DER EWIGKEIT

In den Tagen, nachdem die Galaxie Centauri Gestalt angenommen hatte, aber noch ein endloses Flüstern im Nichts war, rief Chaos die Zwillinge Aion und Chronos zu sich.

»Meine Söhne, heute entscheidet ihr über das Schicksal der dreizehn Welten. Ich überlasse euch zwei Eier – eines ist golden, eines schwarz. Chronos darf zuerst wählen, welches er zerbricht. Aber wähle weise.«

Und Chronos betrachtete die Eier in seinen Händen. Das goldene schimmerte warm, Licht pulsierte unter den feinen Adern, die die Schale durchzogen. Das schwarze dagegen lag still, als verschlinge es jedes Licht, das es berührte. Ohne zu zögern, wählte Chronos das goldene Ei und zer-schmetterte es.



Aus der zerbrochenen Schale stiegen die Sterne hervor und mit ihnen die Zeit selbst. Doch in dem Ei war nicht genug Platz gewesen, um darin Zeit für die Ewigkeit zu bewahren. So wurden zwar die Stunden und Tage geboren, doch sie hatten ein Ende.

Aion erkannte den Fehler sofort. »Bruder, ohne das schwarze Ei bleibt die Zeit begrenzt! Gib es mir, damit ich die Ewigkeit entfesseln kann!«

Doch Chronos schüttelte den Kopf. Wenn die Ewigkeit erst geboren wäre, würde die Zeit an Bedeutung verlieren. Er wandte sich ab, verbarg das schwarze Ei und schwor, es niemals herauszugeben.

An jenem Tag brach der Krieg zwischen den Brüdern aus. Aion suchte das verlorene Ei, um die Zeit in Unendlichkeit zu verwandeln, während Chronos es vor ihm versteckte – denn solange das schwarze Ei unberührt blieb, hatte allein er die Macht über den Lauf der Dinge.







Der Geruch von Jasmin liegt in der Luft und die hellen Tempelmauern flirren, als würden sie sich jeden Moment auflösen. Der Platz, auf dem wir gelandet sind, ist so groß wie ein Fußballfeld auf *Eternity*, und von dem festgetretenen Lehm Boden steigt Hitze auf. Obwohl auch hier ein Schleier die Sonne verdunkelt, kann der Zeitenstaub die Hitze nicht dämpfen. Schon nach wenigen Sekunden rinnt mir Schweiß über den Rücken. Der riesige Tempel, dessen hohe Säulen ein spitz zulaufendes Portal tragen, wird von niedrigeren Gebäuden flankiert, aus denen weitere Männer, Frauen und Kinder strömen. Die heraneilenden Menschen betrachten uns neugierig, ängstlich und gleichzeitig erwartungsvoll. Ihre Gesichter verschwimmen zu einer einzigen Masse, weil ich meine Aufmerksamkeit wieder auf die Hohepriesterin richte – auf Olympias Mutter. Mit gemessenen Schritten kommt sie nun auf uns zu. Der Blick ihrer stahlblauen Augen wandert zwischen mir und meinen Freunden hin und her. Sie trägt ein schmuckloses, sandfarbenes, unter der Brust geschnürtes Kleid, und ihre pechschwarzen Haare liegen offen über ihren Schultern.

Hinter mir höre ich Willow schluchzen und Rowan brummt tröstende Worte, während meine eigenen Tränen versiegen. Junah murmelt etwas und Atticus steht dicht neben mir. Er, Percival, Saint und Tristan haben überlebt. Ich habe meine Freunde und meinen Bruder in Sicherheit gebracht. Aber der bittere Beigeschmack dieses Sieges lässt sich nicht so leicht vertreiben. Schweißperlen rin nen über meine Stirn und vermischen sich mit den Tränenspuren auf meinen Wangen. Ich habe alles auf eine Karte gesetzt und



gewonnen. Dafür musste ich Minas opfern, auch wenn ich nicht mit dieser drastischen Bestrafung gerechnet habe. Hyperion wollte mich nicht wirklich für sich. Er hat an Minas ein Exempel statuiert, um all seinen Brüdern zu zeigen, wer die wahre Macht besitzt. Wenn sie sich alle gegen ihn verbünden würden ...

»Tu das nicht«, raunt Atticus mir zu. »Du kannst nicht ändern, was geschehen ist. Es gibt nichts zu bereuen.« Er kennt mich so gut und kann immer noch meine Gefühle lesen. Der Druck seiner Hand auf meinem Rücken verstärkt sich. Die winzige Berührung klärt das Durcheinander in meinem Kopf und ich straffe die Schultern. Hastig wische ich mit dem Unterarm über die brennenden Augen. Olympia wäre überglücklich, wenn sie wüsste, dass wir unser Ziel erreicht haben. Ich muss später um sie trauern, jetzt bin ich es ihr schuldig, diesen Weg weiterzugehen. Ich habe getan, was getan werden musste.

Als die hochgewachsene Frau mich erreicht, übergebe ich ihr die Urne mit der Asche ihrer Tochter. »Olympia war die tapferste junge Frau, die ich je die Ehre hatte, kennenzulernen.« Meine Hände zittern ein wenig, aber meine Stimme ist fest.

Bis auf das leise Wiehern der Pegasoi und das Rascheln des Gewandes der Frau vor mir ist kein Geräusch mehr zu hören. Es ist so still, als würde diese Welt den Atem anhalten angesichts des Verlustes, den sie erlitten hat.

»Willkommen in *Delphi*«, begrüßt sie mich. »Danke, dass du sie nach Hause gebracht hast. Das Schicksal meiner Tochter hat sich damit erfüllt.« Sie nimmt mir die Urne ab. Weder ihre Hände noch ihre Stimme zittern. »Es war ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, dass du herkommst. Darauf wurde sie ihr Leben lang vorbereitet.«

Ich lasse mir die Verwirrung angesichts ihres kühlen und gleichmütigen Tonfalls nicht anmerken. Uns hat Olympia erzählt, dass sie sich freiwillig gemeldet hatte. Die Worte der Hohepriesterin widersprechen dieser Behauptung. Aber wann hat das letzte Mal in

meinem Leben irgendetwas zusammengepasst? Mein Blick huscht zu Konstantinos. Der Hoplit steht zwischen den anderen Wachen und ein Sturm tobt in seinen Augen. Hat er davon gewusst? Ich kann es mir kaum vorstellen. Dafür ist der Schmerz zu roh. Er hätte niemals erlaubt, dass sie sich für mich opfert. Aber offenbar war das ihre Entscheidung. Olympia und ich – beide haben wir die Männer belogen, die uns lieben. Weil wir eine Wahl treffen mussten, die niemand treffen sollte. Ich werde Hyperion besiegen, und wenn ich es nur tue, damit Olympias Opfer nicht umsonst war.

»Du bist also Aleas Tochter«, sagt sie nachdenklich. »Du siehst deiner Mutter sehr ähnlich und ich vermute«, der Tonfall der Hohepriesterin verändert sich, »du bist genauso halsstarrig wie sie.«

Olympia hat mir einmal erzählt, dass meine Mutter vor der Verbannung auf Verity im Tempel bei den Heilerinnen in die Lehre gegangen ist. Aber das ist mindestens zwanzig Dekaden her. Und diese Frau vor mir ist ein Mensch. Wie kann sie meine Mutter kennen? Es sei denn, die Aionen haben sie mit Zeit versorgt. Dann könnte auch sie älter als zwanzig Dekaden sein. Ihre Haut ist glatt und in ihrem Haar entdecke ich keine einzige graue Strähne. Aber das hat nichts zu sagen.

»Meine Mutter meinte, du würdest mir helfen«, erwidere ich und gehe auf die Provokation nicht ein. »Deswegen bin ich hier.«

Sie hebt eine der sorgfältig gezupften Augenbrauen. »Wer hätte gedacht, dass sie sich eines Tages herablässt, ausgerechnet mich um Hilfe zu bitten.«

Die zwei kennen sich tatsächlich, und sie waren keine Freundinnen. Bevor ich nachhaken kann, legt sie mir eine Hand auf die Wange und lächelt schmal. »Aber natürlich werde ich den Wunsch deiner Mutter erfüllen und ich hoffe, du erweist dich als würdig.«

Sie soll mir einfach nur sagen, wie ich in die Vergangenheit gelange und wo das verdammte Ei ist. Für weitere Spielchen fehlt

mir ehrlich gesagt die Geduld. Würdig hin oder her. Wir müssen die Galaxie von dreizehn Despoten befreien. Wobei der dreizehnte Despot mein Vater ist.

»Du und deine Freunde seid herzlich willkommen.« Ihre Züge gleichen denen Olympias aufs Haar, aber wo ihre Tochter weich und freundlich war, ist die Frau vor mir hart und distanziert. Darüber kann nicht einmal ihre Schönheit hinwegtäuschen. »Konstantinos zeigt euch eure Unterkunft. Wir Priesterinnen ziehen uns zum Trauern zurück.« Die Worte klingen so wohlformuliert, als handelte es sich um ein Ritual für eine völlig Fremde. Hat ihr Olympia so wenig bedeutet?

Bevor ich sie fragen kann, ob auch ich ihrer Tochter die letzte Ehre erweisen darf, meldet Atticus sich zu Wort: »Vielen Dank für deine Gastfreundschaft, Ananke.« Aus dem Augenwinkel bemerke ich, dass er höflich den Kopf senkt. »Wir werden Kairos um Beistand für Olympias unsterbliche Seele bitten.«

Die Hohepriesterin nickt knapp und wendet sich ab. Angewidert schaue ich ihr hinterher. Meinen Vater würde mein Tod ähnlich wenig treffen wie sie der ihrer Tochter. Die Menge öffnet sich und macht ihr den Weg zum Hauptportal des Tempels frei. Die Priesterinnen schließen sich ihr an und die restliche Menge zerstreut sich langsam.

Noch bevor Konstantinos uns erreicht, drehe ich mich zu Atticus um. »Diese Frau ist mir unheimlich. Bist du sicher, dass wir ihr trauen können?«

In seinen Augen lese ich so viele widerstreitende Gefühle, dass ich den Blick kurz abwenden muss. Er hat Fragen, aber über uns können wir später reden. Dazu fehlt mir die Kraft, und ich hoffe, er versteht das. »Mein Vater hat ihr vertraut, aber es schadet nicht, vorsichtig zu sein. Ananke ist keine gewöhnliche Frau«, erwidert er mit gesenkter Stimme. »Sie erwartet Respekt und dass du dich ihr

unterwirfst. Ich schätze, du hattest einen guten Grund, weshalb du ausgerechnet nach *Verity* wolltest.«

Den habe ich, und ich werde ihn ihm verraten. Wenn wir allein sind.

*Du musst diesen Kampf nicht allein kämpfen. Atticus wird dir helfen, höre ich Calypso sagen. Es gibt viele Dinge, die du nicht weißt.*

*Zum Beispiel wusste ich nicht, dass du sprechen kannst,* erwidere ich bemüht, nicht zu vorwurfsvoll zu klingen, denn meine Erleichterung, dass sie lebt, ist ungleich größer, und jeder von uns hat ein Recht auf ein Geheimnis.

Ein Wiehern hallt durch meinen Kopf, das wie ein Lachen klingt. *Ich bin froh, dass du hier bist und dass ich nun Ikarus die Heimat seiner Vorfahren zeigen kann. Ich habe nie an dir gezweifelt.*

*Ich habe dich vermisst.* Schon wieder steigen mir Tränen in die Augen. Minas hat sie hier in Sicherheit gebracht, und ich kann mich nicht einmal bei ihm bedanken.

*Ich dich auch. Wir reden später.* Ich sehe den Pegasoi hinterher, wie sie sich in die Lüfte erheben und davonfliegen.

»Sie sind hier nicht in Ställen untergebracht, sondern leben in den Bergen. Sie sind frei«, erklärt Atticus.

Frei? Was meint er damit? Bevor ich nachhaken kann, hat Konstantinos uns erreicht.

»Ich bringe euch in eure Unterkunft, dort könnt ihr ein Bad nehmen, euch ausruhen und einkleiden. Die Hohepriesterin wird euch nach der Trauerzeit wieder empfangen.«

Ich lege ihm eine Hand auf den Arm und er zuckt bei der Berührung zusammen. »Olympia hätte sich nicht opfern dürfen.« Ein *Tut mir leid*, erscheint mir zu wenig. »Ich ...«

»Doch. Das musste sie.« Er verschränkt die Arme vor der Brust. »Und du musst dafür sorgen, dass sie nicht umsonst gestorben ist. Sie hat sich nichts mehr gewünscht, als dass die Welten frei sind

und niemand sie mehr unterdrückt. Enttäusche sie nicht.« Damit dreht er sich um und geht voran.

Ich habe das Gefühl, ihn mit meinen Worten beleidigt zu haben. Wenn Olympia mit mir geredet hätte ... Ich unterbreche diesen Gedanken selbst. Auch ich habe zu viele Dinge mit mir ausgemacht, anstatt sie mit Atticus oder Minas zu besprechen. Ihr darf ich das nicht zum Vorwurf machen.

Percival tritt an meine Seite und ich schlinge den Arm um die Taille meines Bruders. Er starrt vor Dreck und seine Wangen sind eingefallen, aber seine Augen leuchten vor Stolz. »Du hast es geschafft. Du hast uns alle gerettet.«

Deswegen sollte ich glücklicher sein, als ich es bin. Mein Blick gleitet über Saint und Junah, Tristan und Willow. Die Vier stehen dicht beieinander und die Frauen stützen die ausgemergelten Männer. Rowan, Nikos und Valerian nehmen die Tempelanlage aufmerksam in Augenschein. Wir haben überlebt. Bis jetzt. Am liebsten würde ich das Gesicht in dem zerrissenen Hemd meines Bruders vergraben und mich von ihm trösten lassen, weil ich auch verloren habe.

Er streicht mir über die Wange. »Mutter wird so stolz auf dich sein, wenn sie davon erfährt.«

Ja, das wird sie wohl. Nur wie geht es jetzt weiter? Wie soll ich das Ei finden? Wie in eine Vergangenheit gehen, wenn ich nicht mal weiß, in welche? Ich habe nur bis zu diesem Moment gedacht, und meine Hoffnung ruht nun auf den Schultern dieser gefühllosen Hohepriesterin.

Wir setzen uns in Bewegung und folgen Konstantinos, der auf eins der Nebengebäude zugeht. Die Tempelanlage von *Delphi* liegt am Fuße einer hohen, dicht bewaldeten Bergkette. Bis auf die Hoplitenscheitern scheint hier niemand Waffen zu tragen. Kinder laufen lachend herum und spielen Fangen. Auf *Eternity* bestand für jedes Leben die

Gefahr, ausgelöscht zu werden, und auf *Destiny* war es nur denen bestimmt, einigermaßen gut zu leben, die sich Hyperion unterordneten. Diese Welt wirkt friedlich, auch wenn ich nicht weiß, wie das Leben hinter den hohen Tempelmauern aussieht. *Verity* wurde vor zwanzig Dekaden von den Aionen besetzt. Sie haben auch hier Zeit abgebaut, das muss Spuren hinterlassen haben.

Atticus geht auf meiner anderen Seite und schweigt. Er versucht nicht wieder, mich zu berühren, und ich bin froh darüber. So viel zwischen uns ist ungeklärt. Aber das muss warten. Sobald wir allein sind, muss er mir erzählen, was er alles über Ananke weiß. Ein wenig trauere ich um das Mädchen, das ich einmal gewesen bin. Das Mädchen, das anderen vorbehaltlos vertraut hat. Die Erleichterung, die ich bei unserer Ankunft empfunden habe, ist verschwunden. Der Krieg ist noch lange nicht vorbei.

Konstantinos betritt eins der flachen, lehmverputzten Gebäude. »Ihr wohnt hier. Wer möchte, kann am Training der Hopliten teilnehmen«, wendet er sich an die Männer. »Ihr könnt den Tempel jederzeit verlassen. Aber draußen seid ihr auf euch gestellt.«

Abrupt dreht er sich um, ohne uns die Gelegenheit zu geben, noch ein Wort mit ihm zu wechseln oder Fragen zu stellen. Im Hof staucht er zwei jüngere Rekruten zusammen und verschwindet aus meinem Gesichtsfeld.

Eine blonde Novizin tritt in den schmalen Flur. »Es ist alles hergerichtet. Ihr findet hier drei Zimmer und zwei Bäder, wenn ihr noch etwas benötigt, fragt einfach danach.«

»Danke.« Ich wäre gern für einen Moment allein, aber das ist mir nicht vergönnt, denn als ich Willow und Junah in eins der Zimmer folgen will, hält Atticus mich zurück. »Wir müssen reden.«

»Du solltest erst einmal ein Bad nehmen, etwas essen und schlafen.« Mein Blick bleibt an seinen Zeitenlinien hängen. Sie sind hellgrün. »Wir müssen herausfinden, wie wir Zeit für dich auftreiben.



Du bist immer noch geschwächt von der Folter.« Ich versuche dem Gespräch auszuweichen, das ist uns beiden klar.

»Es gibt eine Weberin im Tempel. Sie wird uns mit Zeit versorgen. Wenn Ananke es erlaubt«, antwortet er mit ruhiger Stimme.

Ich runzele die Stirn. »Weshalb sollte sie nicht?« Er hat mir von den Weberinnen erzählt, die es unter den Kairosianern viel zahlreicher gibt als unter den Chronisten.

»Dafür fallen mir jede Menge Gründe ein. Andererseits hat sie offenbar nach dir gesucht, nur warum, ist mir nicht klar. Warum wolltest du unbedingt nach *Verity*?« Er tritt näher an mich heran, als die Novizin mit gesenktem Kopf nach draußen eilt.

Fast ist es eine Erleichterung, dass er darüber mit mir reden möchte und nicht über uns beide. Obwohl sein Körper noch geschwächt ist, ist sein Geist es ganz und gar nicht. Er wird nicht locker lassen, bis ich ihm alles erzählt habe.

Ich ziehe ihn in eins der Zimmer, ignoriere die Blicke der anderen, schließe die Tür und lehne mich dagegen. »Meine Mutter hat mich gebeten, etwas zu suchen, und Ananke weiß, wo es ist. Bisher habe ich mich nur darauf konzentriert, nach *Verity* zu kommen. Ich hatte gehofft, Olympia wäre an meiner Seite.«

Ihm entgeht die Unsicherheit in meiner Stimme nicht. »Was genau suchst du? Ist es gefährlich?« Die Besorgnis ist nicht zu überhören.

Ich betrachte sein vertrautes Gesicht. Es hat sich verändert. Die Züge sind härter als früher. Was nicht verwunderlich ist nach allem, was er durchgemacht hat. Trotzdem ist er immer noch der Mann, den ich so sehr geliebt habe. Ich erinnere mich an dieses Gefühl, aber es ist verschwunden oder verschüttet. Unsere letzte Begegnung kommt mir ewig her vor. Ich habe ihn aus dem Verlies meines Vaters befreit, und er hat mich zurückgelassen, als er floh. Vermutlich hat er mich damals sogar gehasst. Aber ich bin überglücklich, dass er überlebt hat. Dass ich ihn retten konnte und

dass er hier bei mir ist. Bei dem, was ich vorhabe, werde ich ihn brauchen. Und trotz allem, was vorgefallen ist, vertraue ich ihm immer noch, denn er war auch mein bester Freund. »Natürlich ist es gefährlich.«

Er schnaubt leise.

»Und ich wäre dir dankbar, wenn du mir dabei hilfst.«

»Das werde ich.« Er hebt eine Hand, als wollte er mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht streichen, lässt sie aber wieder fallen.

Verlegen lächele ich. »Du solltest dich wirklich waschen und ausruhen. Wir haben eine Gnadenfrist, bis Ananke mir hoffentlich verrät, was ich als Nächstes tun muss.«

Er erwidert das Lächeln nicht. »Egal, was es ist, ich weiche nicht mehr von deiner Seite.«

»Danke.« Ich würde ihn gern umarmen, aber ich bin nicht sicher, ob ihm das recht wäre. »Darauf habe ich gehofft.«

Er reibt sich über den Nacken. »Es tut mir leid, dass ich dir die Wahrheit über unsere Väter nicht viel früher erzählt habe. Dass ich dir nicht vertraut habe. Aber nach meinem ersten Sprung nach *Infinity* war ich völlig durcheinander.«

»Ich verstehe, weshalb du es nicht getan hast«, erwidere ich. »Wahrscheinlich hätte ich dir nicht mal geglaubt.« Es ist seltsam, wie distanziert wir sind und es fühlt sich falsch an.

»Dann hätte ich überzeugender sein müssen«, sagt er ernst. »An diesem Desaster bin ich mindestens ebenso schuld wie du. Wenn man von Schuld sprechen kann.«

»Kann man nicht«, erwidere ich. »Wir baden nur die Sünden von ein paar Unsterblichen aus.«

»So kann man es auch sehen.« Er beugt sich vor und küsst mich auf die Stirn. Einen Augenblick lang verharren wir beide reglos.

Ich versuche, die Gefühle zu verstehen, die durch mich hindurchrauschen. Das Verlangen, das mich stets in seiner Gegenwart

erfasst hat, ist verschwunden. An seine Stelle ist etwas anderes getreten, das sich auch richtig anfühlt. Atticus wird immer eine der wichtigsten Personen in meinem Leben sein, wenn er es will. Er löst sich von mir und ich trete zur Seite, damit er den Raum verlassen kann.

Er öffnet die Tür und dreht sich noch einmal um. »Nur fürs Protokoll – in dem Moment, in dem ich durch den Tunnel gegangen bin, habe ich bereut, was ich zu dir gesagt habe. Es war kindisch und dumm.«

Ich lege den Kopf schief. »So selbstkritisch kenne ich dich gar nicht. Wenn ich das gewusst hätte ...«

Lachend schüttelt er den Kopf. »Komm bloß nicht auf den Gedanken, mich einzusperren, damit ich ...«

In meiner Brust löst sich etwas. »Nicht, wenn du dich gut be-trägst.«

Grinsend geht er davon, ohne noch etwas zu erwidern, und zum ersten Mal seit langer Zeit entspanne ich mich ein wenig. Unsere Liebe ist zwar zerbrochen, doch ich glaube fest daran, dass wir Freunde sein können.

## 2

Willow sitzt vor dem Haus auf einer schmalen Bank. Sie hat die Arme um sich geschlungen und sieht so verloren aus, wie ich mich fühle. »Ich warte, bis die Jungs fertig sind und schaue mir dann ihre Wunden an.«

Ich nicke und lasse mich neben sie fallen. »Ist Junah bei Saint?«

»Ja. Sie lässt ihn vermutlich nie wieder aus den Augen. Wir sollten den beiden ein Zimmer überlassen. Was denkst du? Oder willst du dir eins mit Atticus teilen? Ich kann auch bei den Jungs schlafen.«

»Nein, Junah kann es haben, wenn sie will.« Ich lehne den Kopf gegen die kühle Wand hinter mir und räuspere mich. »Das mit Atticus und mir ist vorbei. Es ist zu viel passiert«, spreche ich laut aus, was ich bisher kaum zu denken gewagt habe. Weil ich mir verboten habe, darüber nachzusinnen, was Minas mir bedeutet. Und das werde ich auch jetzt nicht tun, rufe ich mich zur Ordnung.

»Es muss nicht vorbei sein«, sagt Willow sanft. »Du hast Atticus gerettet und dein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt. Sicherlich verzeiht er dir. Du hattest doch keine Ahnung, was dein Vater vorhatte, und das mit Minas ... Du hast getan, was du tun musstest.« Sie hebt die Hände und bricht ab.

Sie hat mit jedem Wort recht. Aber ich habe auch getan, was ich wollte. Wonach ich mich gesehnt habe. Wieder höre ich Hyperions kalte Stimme, wie er befiehlt, Minas die Flügel abzuschlagen und ihn in ein Verlies zu sperren. Werde ich das je vergessen? Ich springe so hastig auf, dass Willow zusammenzuckt. »Ich muss Calypso suchen. Ich brauche ein paar Antworten.«



»Glaubst du, das ist erlaubt?«

»Konstantinos hat gesagt, wir können hinausgehen.«

»Aber er sagte auch, wir wären dort auf uns allein gestellt. Nimm besser Junah mit«, sagt sie skeptisch.

»Ich will Calypso nur fragen, wie sie hergekommen ist und ob sie etwas über das Weltenei weiß.«

»Willst du dich nicht wenigstens umziehen?«

Ich blicke an mir hinunter. Immer noch trage ich das Kleid, in dem ich Minas ans Messer geliefert habe. Aus lindgrün gefärbtem Leinen. Mir wird übel, und Willow springt auf, um mich zu stützen. Ich lasse mich zurück auf die Bank fallen.

»Ich hole dir etwas zu essen und zu trinken. So lange rührst du dich nicht vom Fleck«, befiehlt sie und ich nicke schwach.

Ob Minas noch lebt? Bilder prasseln auf mich ein, die alle nur meiner überbordenden Fantasie entspringen. Bilder, wie seine Brüder ihn quälen und auslachen. Ich muss ihn irgendwie retten.

Willow kommt zurück und stellt einen Teller mit Weintrauben und Käse und einen Becher neben mich. »Du musst bei Kräften bleiben.«

Ich schiebe mir ein Stück Käse in den Mund. »Ich weiß.« Jede kleine Schwäche könnte mir zum Verhängnis werden. »Fandest du das Verhalten der Hohepriesterin auch seltsam?«

Willow setzt sich wieder. »Seltsam hätte ich gefunden, wenn sie weinend zusammengebrochen wäre. Sie ist eine sehr stolze Frau.«

Damit hat sie auch wieder recht. Schweigend esse ich die Trauben und den Käse und trinke das frische Wasser. Kinder spielen auf dem Hof, aber ansonsten liegt Stille über der Tempelanlage. Dieser ganze Ort scheint um Olympia zu trauern. Willow beschließt, zu den Heilerinnen zu gehen, und ich benutze eins der zwei Bäder. In einem Schrank finde ich Leinenhosen und Tuniken.

Die Sachen sind mir etwas zu groß, aber mit einem Gürtel geht es. Als ich fertig bin, fühle ich mich tatsächlich wieder ein bisschen mehr wie ich selbst.

Junah bewacht Saint, der auf einem Bett liegt und sich lächelnd von ihr bemuttern lässt. Tristan und Percival schlafen unter Decken aus grobem Leinenstoff. Im Gegensatz zu Hyperions Palast ist in diesen Zimmern alles schlicht, aber praktisch.

»Wo sind die anderen?«, frage ich Junah.

»Atticus hat Willow zu den Heilerinnen begleitet. Sie braucht noch ein paar Dinge. Rowan hängt am Trainingsplatz ab, und Nikos und Valerian wollten in die Bibliothek.«

»Wie fühlst du dich?«, frage ich Saint, über dessen Wange eine Schnittwunde verläuft, die mir unter all dem Dreck nicht aufgefallen war. Sie wird verheilen, aber die Erinnerungen an die Folter werden bleiben.

»Gerade wie ein Kleinkind mit Husten und Fieber.« Er zwinkert mir zu, schenkt dann aber Junah einen so liebevollen Blick, dass ich schlucken muss.

»Beschwer dich bloß nicht«, warnt sie ihn.

Er nimmt ihre Hand. »Das würde ich nie wagen, aber jetzt bin ich müde, und du könntest mit unter meine Decke, falls die Temperatur ansteigt.«

Junah lacht auf und ich grinse. Seinen Charme und seinen Humor konnten Hyperions Schergen ihm nicht nehmen.

Ich will gerade die Zimmertür schließen, als Saint mich ruft. »Danke, Ave. Ich dachte, ich müsste an dem Kreuz sterben. Ich hatte meinen Frieden damit gemacht.«

»Aber wir nicht«, erwidere ich. »Wir hätten nicht zugelassen, dass ihr sterbt.«

Tränen glitzern in Junahs Augen und ich schließe die Tür, als Saint sie ihr zärtlich von den Wangen wischt.

Mein Blick fällt auf das riesige zweiflüglige Tor, das offen steht. Ich habe zwar Willows Stimme im Ohr, aber gerade ist der Drang, allein zu sein, ungleich größer. Langsam gehe ich auf das Tor zu, an dessen rechter und linker Seite die Tempelmauern verlaufen. Die Wachen nicken mir nur zu, halten mich aber nicht auf, als ich hindurchgehe und die breite Straße entlanglaufe, die von einer grünen Wiese flankiert wird. Die Anlage wurde an das Ende einer breiten Schlucht gebaut, die von hohen Bergen umgeben ist. Ein Fluss wird von einem Wasserfall gespeist, der donnernd ins Tal rauscht, und die Ebene durchschneidet. Etwas entfernt am Ufer grast eine Herde Einhörner. Sie wird von Halbwüchsigen gehütet, und dass diese hier draußen herumlaufen können, bestärkt meine Überzeugung, dass es auch für mich sicher sein muss.

Die Hänge der Berge sind dicht bewaldet. Irgendwo dort leben also die Pegasoi. Frei, wenn ich Atticus' Worten Glauben schenken kann. Was immer auch das bedeutet. *Calypso*? Über welche Entfernung kann sie mich überhaupt hören? Ich laufe den Weg weiter, der sich nach einer Weile verzweigt. Ein breiter Pfad verläuft weiter am Ufer entlang, der andere führt in Richtung der Berge. Ich beschließe Letzterem zu folgen, als über mir ein helles Wiehern erklingt und mehrere Flügelpaare zwischen den Wipfeln der Bäume verschwinden.

*Calypso*, *Ikarus*, versuche ich es noch mal. Wieder keine Antwort. Nach einer Weile beginnt der Weg bergan zu steigen, aber ich laufe trotzdem weiter. Das Rauschen der Blätter umfängt mich wie eine Umarmung. Ich war noch nie in einem Wald, weil es um *Akynthos* herum keine mehr gibt. Hier ist es kühler als auf der Ebene und es duftet nach feuchter Erde und etwas, das ich nicht kenne. Kräftige Stämme halten Kronen voller grüner Blätter. Zwischen den Bäumen funkelt das Sonnenlicht auf altem Laub und moosbewachsenen Hügeln. Sie sehen so weich aus, dass ich mich am

liebsten hineinlegen würde. Vögel zwitschern um mich herum, und im Unterholz raschelt es leise. Ich habe keinen blassen Schimmer, welche Tiere hier leben, und hoffe, es sind keine allzu gefährlichen. Als ein Flüstern erklingt, wirbele ich herum. Doch da ist nur ein Licht, das im selben Moment erlischt. *Calypso*, rufe ich die Stute wieder. *Ikarus*? Keine Antwort. Zögernd gehe ich weiter. Vielleicht war es doch nicht so klug, einfach loszustürmen. Ich habe nicht mal eine Waffe mitgenommen. Minas würde sich die Haare raufen. Ausgerechnet an ihn sollte ich jetzt nicht denken, aber sein Gesichtsausdruck, als Hyperion ihm verriet, dass er mich vor ihm beansprucht hatte, verfolgt mich. Meine Seite schmerzt, weil ich nicht richtig atme, und ich bleibe kurz stehen, um mich an einen der Bäume zu lehnen. Nicht an ihn zu denken, entpuppt sich als unmöglich. Diese Welt hätte ihm gehören sollen, doch Hyperion gab sie Damianos. Trotzdem blieb dieser Minas' Lieblingsbruder. Waren sie zusammen in diesen Wäldern und Bergen unterwegs? Sind sie über diesen Himmel geflogen?

*Dein und mein Schicksal sind untrennbar miteinander verknüpft. Ich wusste es in dem Moment, in dem ich dich zum ersten Mal sah.* Diese Worte hat er gestern zu mir gesagt. Wie kann es erst so wenige Stunden her sein? Eine Träne läuft mir über die Wange. Ich schließe die Augen und halte das Gesicht in die Sonnenstrahlen, die sich durch das Gewirr aus Ästen und Blättern zu mir hinunterstehlen. Wieder erklingt ein Wispern. Das muss der Wind sein. Ich stoße mich von dem Baum ab und gehe weiter. Der Weg verbreitert sich und endet auf einer Lichtung. Von irgendwo höre ich Wasser rauschen. Das Gras sieht niedergetrampelt aus. Noch während ich mich umsehe, wo der Weg auf der anderen Seite der Lichtung weitergeht, höre ich ein Schnauben und drehe den Kopf. Zwischen den Bäumen tritt ein riesiger Hengst hervor und trabt auf mich zu. Unter seinen Hufen bebte die Erde und sein Sternenlicht glänzt so hell, wie ich es noch nie bei einem Pegasos gesehen habe.

Er breitet die Flügel aus und Rauch quillt aus seinen Nüstern. Für diese Drohgebärde brauche ich keine Übersetzung. Aus irgendeinem Grund macht meine Anwesenheit ihn wütend.

*Ich suche Calypso, sage ich beschwichtigend und bleibe ruhig stehen, obwohl mein Herzschlag sich beschleunigt. Mein Name ist Aerie. Ich bin ihre Reiterin.*

*Das hier ist unser Land. Zweibeinern ist das Betreten verboten, grollt seine dunkle Stimme durch meinen Kopf. Und kein Pegasos, der etwas auf sich hält, lässt sich reiten.*

Was meint er damit? Ich weiche zurück. *Ich bin noch nicht besonders lange hier und ...*

*Aus welcher Welt kommst du, Tochter des Chronos?*

*Von Eternity, sage ich vorsichtig, aber meine Eltern lebten vor der Verbannung auf Verity.*

*Wie ist der Name deines Vaters?* Die Flügel schlagen jetzt heftiger und ich muss mich an einem schmalen Baumstamm festhalten, um nicht weggeweht zu werden. Dieser Hengst ist völlig ungezähmt, im Gegensatz zu unseren Pegasoi. Etwas sagt mir, dass der Name meines Vaters mir Ärger machen wird, aber ich werde ihn auch nicht anlügen. »Priamos Aslanidis.«

Das darauffolgende Wiehern zerreißt mir beinahe das Trommelfell, und dann stürmt er auf mich los. Sein Sternenlicht leuchtet noch heller auf, wenn das möglich ist, und Funken stieben aus seinen Augen und seinen Nüstern. Die riesigen Flügel legt er an, weil sie ihn eher behindern würden, wenn er über mich hinwegtrampelt. Darauf will ich es nicht ankommen lassen, denn er wirkt nicht, als wäre er für vernünftige Argumente zugänglich.

Hastig wirbele ich herum und renne den Weg zurück, den ich gekommen bin. Rase zwischen den Stämmen der Birken und Eichen hindurch. Der Atem des Hengstes glüht in meinem Nacken und ich höre, wie er mit den Zähnen nach mir schnappt. Im letzten Moment

springe ich zur Seite und verlasse den Weg. Der Hengst folgt mir und lässt sich von den Bäumen nicht aufhalten. Krachend gehen die kleineren Exemplare zu Boden. Ich verliere die Orientierung und renne einfach nur weiter, bis die Abstände der Bäume sich wieder verbreitern und ich auf einem kleinen Plateau lande. Gras und bunte Blumen blühen darauf. Dieser Ort wirkt ganz friedlich, wäre da nicht der Abgrund, der sich an seinem Rand erstreckt. Der Hengst hat mich geradewegs hierher getrieben und versperrt mir den Weg zurück. Schnaubend kommt er auf mich zu, während ich zurückweiche.

»Du machst mich für die Taten meines Vaters verantwortlich?«, stoße ich keuchend hervor. Es kann nur etwas Furchtbares gewesen sein, denn obwohl es über zwanzig Dekaden her sein muss, hat dieser Hengst es nicht vergessen.

*Du bist seine Erbin. Da er nicht hier ist, wirst du seine Strafe empfangen.*

»Was hat er getan?«

*Er hat uns versklavt. Jahrhundertlang dienten wir den Chronisten von Verity freiwillig. Aber er zwang uns in einen Krieg und entführte einen Großteil unserer Herde mit nach Eternity. Er trennte unsere Familien.* Die Worte sind so voller Wut und Verbitterung, dass nichts, was ich sagen könnte, ihn umstimmen wird.

Ich weiche immer weiter zurück. Gleich stehe ich an der Kante, und ein Flügelschlag wird genügen, damit ich abstürze. *Es tut mir leid*, bringe ich hervor, während meine Gedanken fieberhaft nach einem Ausweg suchen. Aber ich bin allein mit ihm.

*Spring*, erklingt Calypsos Stimme da unerwartet. *Sofort.*

Ich zögere nicht eine Sekunde, sondern wirbele herum und orientiere mich kurz. Unter mir leuchtet ihr Sternenlicht auf. Es ist Wahnsinn, aber was habe ich schon für eine Wahl? Also springe ich. Der Aufprall ist hart, sie sackt nach unten und ich klammere mich an ihrer Mähne fest. Dann breitet sie die Flügel aus und steigt



in den Himmel. Ich umschlinge ihren Hals und vergrabe das Gesicht in dem warmen Fell. *Danke.*

*Du solltest nicht allein in die Berge gehen. Hat dir das niemand gesagt?*

*Ich habe nicht gefragt. Ich wollte einen Moment allein sein und habe dich gesucht.*

*Atlas ist nicht gut auf deine Familie zu sprechen. Dein Vater hat damals seine Geliebte mit nach Eternity genommen und Estia starb dort vor Kummer.*

Ich drehe mich um. Der Hengst steht immer noch auf der Klippe. Er folgt uns nicht, sondern wirft nur den Kopf nach hinten, sodass seine Mähne im Wind flattert. Er sieht stolz aus, wild und unbeugsam. »Es tut mir leid«, flüstere ich, obwohl er es nicht hören kann. *Wie konnte ein einzelner Mann so viel Unheil anrichten?*, frage ich Calypso.

*Er war es nicht allein,* antwortet sie. *Das sind Tyrannen nie. Er hat andere Männer und Frauen um sich geschart, die von seinem Machthunger profitiert und sich bereichert haben. Zu Lasten so vieler anderer. Menschen, Kairosianer, Chronisten und uns Pegasoi.*

Ich schlinge die Arme fester um ihren Hals. *Glaubst du, wir können sie aufhalten? Selbst wenn ich das Ei finde, werden Männer wie mein Vater immer noch versuchen, ihre Interessen durchzusetzen.*

*Das stimmt, aber wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, dass wir die Galaxie retten können. Deshalb bist du hier.*

*Das ist ein sehr hohes Ziel.*

*Du solltest dir kein geringeres stellen. Ich glaube an dich.*

Darauf erwidere ich nichts, weil mir dieses Vertrauen so unendlich viel bedeutet, und ich will sie nicht jetzt schon enttäuschen. Calypso trägt mich ins Tal zurück und setzt mich in Sichtweite der Tempelanlage am Ufer des Flusses ab. Ich wasche mir die Hände und das Gesicht und trinke ein paar Schlucke. Meine Beine zittern immer noch, als ich mich zu ihr umdrehe. *Erzählst du mir, was in dem Sturm bei meiner Prüfung geschehen ist? Ich dachte, du wärest tot. Wir haben um dich getrauert.*

*Ich wurde verletzt. Minas rettete mich und brachte mich nach Verity,*

erklärt sie, als sei es das Normalste der Welt. *Ich nahm ihm das Versprechen ab, dich vor seinen Brüdern zu beschützen und dich herzubringen.*

*Dann wusstest du, dass ich die Frau bin, die das Weltenei finden kann? Woher?*

*Auch wir haben Legenden über das Ei, über sein Verschwinden und seine Macht, und eine dieser Geschichten handelt von einer jungen Frau, die all diese Zeit freilassen wird.*

*Aber wieso sollte ausgerechnet ich das sein?* Olympia meinte zwar, ich stamme aus der richtigen Familie, aber diese Begründung ist mir ein bisschen zu dünn.

*Das weiß ich nicht, aber ich hoffe es sehr. Du hast das Zeug dazu.*

Ich seufzte leise. Diese Verantwortung liegt schwer auf meinen Schultern. *Glaubt Minas auch, dass ich es bin?*

*Seine Beweggründe kenne ich nicht, aber ich schätze, du schon.* Calypso kommt zu mir getrabt und ich lehne mich an sie.

*Wieso hast du früher nie mit mir gesprochen?*, wechsele ich vorerst das Thema.

*Nachdem dein Vater den Großteil unserer Herde nach Eternity entführt hatte, weigerten wir uns, ihm zu dienen. Daraufhin tötete er die Hälfte unserer Fohlen.*

Ich schnappe nach Luft. Alles in mir zieht sich vor Entsetzen zusammen. Sie schweigt einen Moment, vermutlich um sich zu sammeln, und ich lege eine Hand auf ihren Hals. Sie erzittert unter der Berührung.

*Gareth hat den Rest in Sicherheit gebracht und erst zurückgeholt, nachdem er deinen Vater gezwungen hatte, mit dem Morden aufzuhören. Wir beschlossen, dass es klüger wäre, Priamos zu dienen, aber von da an sprachen wir kein Wort mehr mit unseren Reitern, und diese Fähigkeit geriet in Vergessenheit, da dein Vater alle die beseitigte, die ihm nicht blind folgten, und die Aufzeichnungen über unsere gemeinsame Vergangenheit auslöschte. Einst waren wir gleichberechtigte Partner.*

Ich wage kaum, die nächste Frage zu stellen. *Hast du auch ein Fohlen verloren?*

Sie hebt den Kopf und schaut in die Ferne. *Ich hatte eine Tochter. Ihr Name war Nike. Sie war wunderschön, und er nahm sie mir weg.*

Ich schlucke die Scham hinunter. *Und trotzdem habt ihr uns gedient.*

*Wir konnten nirgendwo hin, aber wir hatten immer die Hoffnung, dass wir eines Tages nach Verity zurückkehren könnten, und so lange mussten wir überleben.*

Sie war für mich dagewesen, obwohl mein Vater ihr das Schlimmste angetan hatte, was man einer Mutter antun konnte. Wir setzen uns in Bewegung und gehen nebeneinander am Ufer des Baches entlang. Wieder möchte ich mich entschuldigen und ihr sagen, wie leid es mir tut, was sie erdulden musste. Aber ich glaube nicht, dass es sie tröstet. *Wie gut kennst du Ananke? Sie scheint Olympias Tod nicht sehr zu bedauern.*

*Lass dich von ihrer Maske nicht täuschen. Sie wird dir sagen, was du tun musst, um deine Aufgabe zu erfüllen.*

Ich bücke mich und rupfe eine rotblühende Blume heraus. *Wenn ich das schwarze Weltenei finde und alle Zeit freilasse, dann verlieren die Aionnen ihre Macht. Hoffst Minas etwa, ich bringe ihm das Ei?*

*Das hättest du ihn fragen müssen,* antwortet sie wieder so rätselhaft.

*Dafür hätte ich ihm vertrauen müssen, und das konnte ich nicht.* Trotz allem, was wir geteilt hatten. Wie nah wir uns gekommen waren.

Vom Himmel ertönt ein Wiehern. Über uns fliegt eine Herde Pegasoi hinweg. Ihre Flügel schimmern in allen Regenbogenfarben, und jeder Pegasoi zeigt voller Stolz sein Sternenlicht.

*Sie rufen mich,* sagt Calypso. *Atlas hat eine Ratsversammlung anberaumt. Pass auf dich auf.*

*Das versuche ich.* Ich schlinge die Arme um ihren Hals. Dass ich jemals gedacht habe, sie würde mir gehören, kommt mir jetzt falsch vor. Sie war meine Freundin, meine Unterstützerin und noch so viel mehr. *Ich hoffe, du kriegst keinen Ärger, weil du mir geholfen hast.*

*Mach dir um mich keine Sorgen.*

*Grüß Ikarus von mir. Er hätte nicht mit mir sprechen dürfen, oder?*

Sie breitet bereits ihre Flügel aus. *Nein, aber ich bin froh, dass er es getan hat. Es war an der Zeit. Ihr solltet nicht die Schuld eurer Väter tragen. So wird sich nie etwas ändern.* Damit stößt sie sich ab und schwingt sich in den Himmel.

Ich entdecke Perseus, der sich etwas herabfallen lässt und auf sie wartet. Ikarus stößt zu seinen Eltern und gemeinsam folgen sie ihrem Volk. Der Anblick dieser majestätischen Tiere, die die Sklaverei meines Vaters ertragen mussten, treibt mir Tränen in die Augen. Wenn es mir gelingt, das Ei zu finden, werde ich dann aller Unterdrückung ein Ende setzen können? Die Chronisten und auch die Aionen benutzen die Zeit, um so viele von sich abhängig zu machen. Das muss aufhören.



# 3

Als ich in die Tempelanlage zurückkehre, geht die Sonne bereits unter, obwohl es mir so vorkommt, als wären wir erst wenige Stunden hier.

»Wo warst du?« Aufgebracht stürmt Rowan mir entgegen.

»Wir haben uns Sorgen gemacht«, mischt Percival sich ein, der ihm gefolgt ist. Er sieht ausgeruht aus und seine Wunden sind versorgt.

»Ich war in den Bergen und habe Calypso gesucht.«

»Das Territorium der Pegasoi sollte man hier nicht ohne Erlaubnis des Leithengstes betreten«, erklärt Percival.

»Das habe ich jetzt auch schon herausgefunden. Woher weißt du es?«

»Die junge Weberin hat es mir erzählt.«

»Ist sie genauso ein Sonnenschein wie unsere Schwester?« Ich lasse den Blick über den Innenhof wandern. Er ist wie leergefegt.

»Nein. Sie ist sehr nett und höflich«, antwortet Rowan an Percivals Stelle. »Hinter den Mauern liegt nicht zufällig ein Dorf oder eine Stadt?«

Ich schüttele den Kopf. »Nur Wiesen, Berge und wildgewordene Pegasoi.«

Er kratzt sich den Hinterkopf. »Es wird mit jeder Welt öder. Hätte nicht gedacht, dass ich mal Heimweh nach *Eternity* habe.«

Ich lächele gezwungen, denn ich weiß, dass er auf seine spezielle Art versucht, mich aufzumuntern. Aber da ist auch ein Stechen in meinem Herzen, und während wir zu unserer Unterkunft zurückgehen, denke ich an *Akynthos* und frage mich, ob ich die Stadt je wiedersehen werde. Trotz allem gab es Zeiten, in denen ich dort sehr glücklich war.

Als würde Percival meine Gedanken lesen, legt er einen Arm um meine Schultern. »Du solltest auch zu der Weberin gehen. Ihr Name ist Elenia«, erklärt er. »Sie wird dich mit ausreichend Zeit versorgen. Danach fühlst du dich gleich besser.«

Ich betrachte meine Linien. »Es reicht noch. Das mache ich morgen.« Die Erschöpfung kommt so plötzlich über mich, als hätte ich wochenlang nicht geschlafen, dabei lag ich letzte Nacht noch in Minas' Armen. Ob seine Flügel nachwachsen? Kümmerst sich jemand um ihn? Oder haben seine Brüder ihm noch Schlimmeres angetan? Lebt er überhaupt noch? Ich schlucke die Furcht herunter, denn wenn ich sie zulasse, werde ich verrückt. Bei der Vorstellung, welche Schmerzen er gerade erleiden muss, krampft sich mein Herz zusammen. *Selbst wenn ich es gewusst hätte, wäre ich zu dir gekommen*, hat er zum Abschied gesagt. Was hat er damit gemeint? Wenn er gewusst hätte, dass ich ihn verrate? Es hat nichts anderes gegeben, dass ich Hyperion anbieten konnte, um meinen Bruder und meine Freunde zu retten. Und um überhaupt die Chance zu bekommen, nach *Verity* zu gehen. Hyperion hasst seinen jüngsten Bruder, warum auch immer, und das habe ich benutzt. Der einzige Bruder, dem Minas vertraut hatte, war verschwunden, und dann hatte ich ihn verraten. Er war jetzt ganz allein.

»Hast du von Calypso erfahren, was du wolltest? Geht es ihr gut?«, unterbricht Percival meine rotierenden Gedanken.

»Ja. Wo sind die anderen?«

»In unserer Unterkunft«, sagt Rowan versöhnlicher. »Wir haben mit dem Essen auf dich gewartet.«

»Und ich wette, du bist halb verhungert«, zwingt er mich zu sagen und dabei zu lächeln.

»Ganz genau, also hör auf zu trödeln, wir haben ein Festmahl vorbereitet, um dich zu feiern.«

Ich sollte kein schlechtes Gewissen haben. Meine Freunde sind bei mir. Mein Bruder kämpft an meiner Seite, und Atticus hat überlebt und er ist frei. Er könnte gehen, wohin er will. Aber er ist mit mir hergekommen. Ich straffe die Schultern und schiebe die Wut über Hyperions Spiel und die Abscheu über meinen Verrat in den hintersten Winkel meines Kopfes, denn eigentlich sollte ich vor Dankbarkeit auf die Knie gehen.

Es stellt sich heraus, dass hinter unserem Häuschen ein winziger Garten liegt, der von der Tempelmauer begrenzt wird. Dort steht ein langer Tisch umringt von Hockern und Stühlen und ist beladen mit jeder Menge Köstlichkeiten aus der Tempelküche. Gerade zünden Nikos und Valerian Kerzen an, und Atticus gießt Wein in die Becher.

»Alles gut?«, fragt er leise, als ich an den Tisch trete.

Ich nicke tapfer, aber er glaubt mir nicht.

»Wir werden dafür sorgen, dass alles gut wird. Gemeinsam.« Er drückt mir einen Becher in die Hand und stößt mit mir an.

Wir essen und trinken bis weit nach Mitternacht. Keiner erwähnt die letzten Wochen oder was vor uns liegt. Wir gönnen uns eine kleine Verschnaufpause. Stattdessen erinnern wir uns an die Jahre in *Akynthos*, an den Unterricht, unsere Ausflüge in die Stadt und an unsere Prüfungen. Willow sitzt neben Tristan, der als Einziger recht still bleibt, und versucht immer wieder, ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Er hat die Liebe seines Lebens verloren, aufbegehrt, wurde gefangen genommen und gefoltert. Ich hoffe, dass diese Wunden mit der Zeit heilen. Aber es wird ein steiniger Weg werden.

Als wir endlich beschließen, ins Bett zu gehen, zwitschern bereits die ersten Vögel. Ich ziehe die Decke über die Schultern und schlafe ein, bis ein Traum mich weckt. Minas krümmt sich vor Schmerzen in stinkendem Stroh, und Feuer rast durch seinen

Körper, als die Flügel versuchen nachzuwachsen. Ich wache auf, wanke zur Toilette und übergebe mich. Diesen Traum träume ich von da an jede Nacht. Nie kann ich etwas tun, um seine Qualen zu lindern. In den Träumen peitschen die Wärter ihn ununterbrochen aus, und sobald die Flügel beginnen nachzuwachsen, schneiden sie sie ihm wieder ab. Seine Schreie gellen mir noch lange nach dem Aufwachen in den Ohren.

Nach vier mir endlos erscheinenden Tagen und Nächten lässt die Hohepriesterin mich zu sich rufen. Vier Tage, in denen ich vergeblich gehofft habe, noch mal mit Calypso sprechen zu können. Vier Tage, in denen ich Atticus aus dem Weg gegangen bin und mich mit Percival in der Bibliothek vergraben habe. Irgendwann muss ich eine endgültige Aussprache mit Atticus führen, aber so weit bin ich noch nicht. Und ich kann nicht mal sagen, weshalb. Möglicherweise, weil ich dann eine Tür zu meiner Vergangenheit endgültig zuschlage. Und obwohl ich mir sicher bin, dass es das Richtige ist, fällt es mir doch schwer.

Eine junge Novizin führt mich in einen Raum, der in einer der oberen Etagen des Tempels liegt, und als ich eintrete, sitzt Ananke hinter einem riesigen Schreibtisch, auf dem sich Berge von Pergamentrollen stapeln. Alles hätte ich erwartet, nur nicht, dass sie sich mit Verwaltungsaufgaben beschäftigt.

»Hast du dich von den Strapazen der Zeitenspiele erholt?«, fragt sie mit kühler Stimme, und ihr Blick gleitet über mein Gesicht und mein Kleid. Es ähnelt dem der Novizinnen, die im Tempel ihren Dienst verrichten, und bei der Wärme ist es angenehm zu tragen. »Du bist immer noch sehr blass.«

»Mir geht es gut, vielen Dank für eure Gastfreundschaft.« Ich neige den Kopf ein wenig, um sie versöhnlich zu stimmen.

Ananke erwidert nichts, sondern steht auf und geht zum Fenster. Scheiben gibt es in dieser Welt nicht, und eine angenehme Brise

weht durch den Raum. Eine ganze Weile bleibt es still, und ich verschränke die Finger ineinander, als das Schweigen drückend wird. Am liebsten würde ich mit meiner Bitte herausplatzen, aber das wäre unklug. Doch mit jeder Stunde, die Minas länger in Hyperions Gefangenschaft bleibt, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass er stirbt.

»Erzähl mir, wie es deiner Mutter geht.«

Meiner Mutter? Mit jeder Frage hätte ich gerechnet, nur mit dieser nicht. »Wir hatten in den letzten Jahren nicht sonderlich viel Kontakt. Priamos hat es verhindert. Damit ich bei seinem Plan mitspiele, war es wichtig, dass ich nichts von seinen Gräueltaten erfahre.«

»Und deine Mutter hat nicht um dich gekämpft?« Sie lacht leise. »Natürlich nicht. Wann hat sie das jemals getan?«, sagt sie mehr zu sich als zu mir.

Ich runzele die Stirn. Etwas an ihrem Tonfall gefällt mir nicht.

»Was ist mit deinen anderen Geschwistern? Haben deine Eltern sie auch zu Spielbällen gemacht?«

»Nein.« Oder wahrscheinlich schon. »Percival, mein Bruder, ist mit mir hergekommen. Hyperion nahm ihn gefangen, nachdem er sich den Rebellen auf *Eternity* angeschlossen hatte. Sie planten nach dem Beginn der Zeitepiele einen Aufstand.«

Sie nickt desinteressiert. »Und deine Schwester? Sie ist eine Weberin, richtig?«

»Ihr Name ist Ember und sie ist meinem Vater sehr ergeben.«

Endlich dreht Ananke sich wieder zu mir um. Ihr Blick ist nachdenklich.

»Möglicherweise ist sie diejenige, die ihr gesucht habt«, sage ich vorsichtig.

»Nein. Das denke ich nicht. Diese Aufgabe ist dir vorherbestimmt. Du wirst das schwarze Weltenei in unsere Zeit bringen. Wenn du überlebst.«

Womit sie offenbar nicht rechnet, wenn ich ihren skeptischen Gesichtsausdruck richtig deute. »Und was passiert danach mit dem Ei? Was werden wir damit tun?«

»Die Zeit freilassen. Was glaubst du denn?«

Dass sie mir nicht die ganze Wahrheit sagt. Ich traue ihr nicht, aber das ist nicht ihre Schuld. Ich traue niemandem mehr außer meinen engsten Freunden. Immerhin diese Lektion habe ich gelernt. Unruhig trete ich von einem Fuß auf den anderen. »Olympia hat uns erzählt, das Ei wäre in der Vergangenheit zurückgeblieben. Ich nehme an, du weißt, wie ich dort hinkomme.«

Sie lächelt kühl. »Natürlich. Du wirst zu den Moiren gehen und diese schicken dich zurück.«

»Die drei Göttinnen des Schicksals?« Ungläubig lache ich auf. »Die Götter haben diese Galaxie lange verlassen.«

»Deine Mutter hat dich wirklich gar nicht auf deine Aufgabe vorbereitet, oder?«

Ich beiße die Zähne zusammen. »Offensichtlich nicht. Ich wusste bis vor Kurzem weder von dem Ei noch, dass ich es suchen soll. Ich vermute mal, meine Mutter wollte mich schützen.«

»Unwissenheit hat noch nie jemanden geschützt«, kommt es scharf von ihr. »Es ist immer besser, der Wahrheit ins Auge zu blicken.«

»Das ist zwar ziemlich philosophisch, bringt mich aber nicht weiter.« Ich recke das Kinn. Ich bin mir meiner Unzulänglichkeiten auch so bewusst. Sie muss mich nicht darauf hinweisen, sondern sollte lieber mit allen Informationen herausrücken.

Zu der Erkenntnis kommt sie nun auch. »Klotho, Lachesis und Atropos leben immer noch auf *Verity*. Sie haben es jedoch vorgezogen, in *Dodona* zu bleiben. Hyperion konnte sie nicht umstimmen.«

»Weshalb sollten die Moiren mir helfen?«

»Weil das hier dein Schicksal ist und weil sie und die Aionen sich nicht sonderlich nahestehen.«

»Warum nicht?« Geduldig warte ich, bis sie weiterspricht.

»Die Moiren sind zwar die Schwestern der Aionen, aber Aion ist nicht ihr gemeinsamer Vater. Nyx hat nie preisgegeben, wer das war, und das konnte Aion nicht verzeihen. Er hat die Geschwister immer gegeneinander ausgespielt.«

Ich hoffe, die drei Frauen sind netter als ihre Brüder. »Welches Interesse haben die Moiren daran, dass die Zeit freigelassen wird? Woher weiß ich, dass sie mich nicht trotzdem an Hyperion verraten?«

»Das werden sie nicht tun. Auch ihnen ist klar, dass die Zeit für diese Galaxie abläuft. Sie sind so sehr auf das Ei angewiesen wie wir alle.«

»Was wird sie daran hindern, mir das Ei fortzunehmen, wenn ich damit zurückkomme?«

»Nichts«, erwidert sie mit entwaffnender Ehrlichkeit. »Dass sie ihre Brüder hassen, bedeutet nicht, dass unsere und ihre Ziele identisch sind. Du musst dich vor ihnen in Acht nehmen. Ein falsches Wort, und Atropos zerschneidet deinen Schicksalsfaden. Dann war alles umsonst. Also sei klug und unterschätze sie nicht.« Etwas, das sich nach Furcht anhört, schwingt in den Worten mit. Aber vermutlich habe ich gar keine andere Wahl, als diesen Weg zu gehen.

»Woher weiß ich, in genau welche Zeit ich gehen muss?«

»Das schwarze Weltenei verschwand vor fünftausend Jahren. Kurz bevor die Götter die Galaxie verlassen haben.«

Fünftausend Jahre? Ich starre sie an. »Ich muss fünftausend Jahre zurück? Das ist Wahnsinn.«

»Du musst in die Zeit zurück, aber nicht so weit. Dreitausend Jahre sollten reichen.« Ihr Gesicht nimmt einen seltsamen Ausdruck an. »Damals war *Verity* wunderschön. Es wird dir gefallen.«

Das bezweifle ich. Dreitausend Jahre! Mir wird schlecht. »Okay«, sage ich tapfer. »Kann ich mir Schriften und Aufzeichnungen zu dieser Zeit anschauen?« Je mehr ich weiß, desto sicherer werde ich mich fühlen. Ich war zwar schon ein paar Mal in der Tempelbibliothek, aber ich habe das Gefühl, dass ich mich deutlich besser vorbereiten muss.

»Natürlich. Die Priesterinnen werden euch alles zusammenstellen.«

Ich mache ein paar Schritte auf sie zu. »Hast du auch einen Tipp, wo genau ich suchen soll? Irgendeinen Anhaltspunkt? Sicher kann ich nicht einfach auftauchen und nach dem Ei fragen. Wo könnte Chronos es versteckt haben?«

»Das weiß ich nicht. Das musst du herausfinden.«

»Ich muss auch noch Detektivin spielen?«

»Ja.«

Ich presse die Lippen zusammen. »Ich habe noch eine Bedingung«, sage ich dann, bevor mich der Mut verlässt. »Ich möchte noch einmal zurück nach *Destiny*. Kannst du mir den Zeitentunnel öffnen?«

Sie sieht mich an, als hätte ich sie geohrfeigt. »Hast du den Verstand verloren? Es ist wegen Minas, oder? Vergiss ihn. Das Einzige, was dich noch interessieren darf, ist das Ei. Dafür hat meine Tochter ihr Leben gelassen. Und du willst deines aufs Spiel setzen für einen der Männer, die unsere größten Feinde sind?«

Sie hat recht, aber ich widerspreche trotzdem. »Ohne ihn wäre ich nicht hier.«

Sie schüttelt nur den Kopf. »Du wirst dich so bald wie möglich auf den Weg nach *Dodona* machen. Wir senden Tauben aus, die den Moiren dein Kommen ankündigen. Die Reise ist gefährlich und muss sorgfältig geplant werden.«

»Kann Calypso mich nicht zu ihnen bringen?«

Ananke hebt eine Augenbraue. »Willst du die Stute nach allem, was ihr bereits zugestoßen ist, auch noch in Lebensgefahr bringen?«

»Nein, das will ich nicht.«

»Dann ist es ja gut. Atlas würde es sowieso nicht gestatten. Verschwende deine Zeit also nicht mit unnötigen Überlegungen. Tu einfach, was ich dir sage, und bereite dich in den nächsten Tagen auf deine Aufgabe vor. Nichts anderes ist von Bedeutung. Meine Hoplitens werden euch beschützen. Wir müssen nur den Besuch der Aionen abwarten. Seit Damianos Verschwinden tauchen sie einmal im Monat auf. Wenn du dann nicht hier bist, werden sie unnötige Fragen stellen.«

Das ist ein berechtigter Einwand. »Was ist mit meinen Freunden? Können sie mich in die Vergangenheit begleiten?«

»Ich weiß nicht. Das ist die Entscheidung der Moiren. Du kannst jetzt gehen, wenn du keine weiteren Fragen hast.«

»Die habe ich.« Unzählige, ehrlich gesagt. »Olympia hat mir erzählt, dass Damianos verschwunden ist. Ist er tot? Hat Hyperion ihn umgebracht?«

Sie wird eine Nuance blasser. »Hyperion hat ihn besucht, und danach war Damianos verschwunden. Doch er hat *Verity* nicht verlassen. Nicht durch den Zeitentunnel.«

»Sind die Aionen sterblich?« Ich hoffe auf ein Nein, doch schon Minas hat mir gesagt, dass nichts und niemand in der Galaxie wirklich unsterblich ist. Aber ich brauche einen Hoffnungsschimmer, dass ich ihn retten kann.

»Wenn du das wegen Minas fragst, dann kann ich mich nur wiederholen: Vergiss ihn. Es ist besser so. Für euch beide. Er wusste, worauf er sich bei diesem Spiel einließ.« Sie macht eine kurze Pause. »Und wenn du in die Vergangenheit zurückreist, solltest du dich von ihm fernhalten, falls du ihm begegnest.«

Gänsehaut überzieht meinen Körper. Darauf bin ich noch gar nicht gekommen. Ich schlucke die Angst hinunter. »Könnte ich ihn nicht um Hilfe bitten?«

Über die Schulter schaut sie mich an und schnaubt verächtlich. »Auf keinen Fall. Dort ist er nicht der Mann, den du hier kennengelernt hast. Das darfst du nicht vergessen. Dort ist er definitiv dein Feind.« Ihre Stimme wird eindringlicher und gleichzeitig zittert sie, als hätte sie Angst. »In der Vergangenheit ist er Hyperions treu ergebener Handlanger.«

»Woher weißt du das?«, frage ich tonlos.

Sie geht zurück an ihren Schreibtisch. »Lies die Aufzeichnungen über diese Zeit. Und vertrau mir einfach. Elenia hat euch versorgt.«

»Ja, das hat sie. Meine Linien sind aufgeladen.« Der Themenwechsel verunsichert mich. »Ich hoffe, das war in deinem Sinn.«

»Natürlich. Ohne diese Zeit würdest du deine Aufgabe nicht erfüllen können.« Sie nimmt ein Schreibrohr zur Hand. »Es gibt derzeit nichts, was wichtiger wäre, als das Weltenei zu beschaffen, aber sobald irgendjemand herausfindet, dass du nicht nur hergekommen bist, um Olympias Asche heimzubringen und dich vor deinem Vater zu verstecken, bringst du die ganze Mission in Gefahr. Also sei vorsichtig.«

»Konstantinos weiß es.«

»Er wird Stillschweigen darüber bewahren. Um ihn musst du dir keine Sorgen machen. Geh jetzt. Ich habe viel zu tun.« Sie taucht das Schreibrohr in ein Tintenfasschen, und ich bin endgültig entlassen.